

Matriarchal-schamanische Elemente im Märchen von der Frau Holle

1. Das matriarchal-schamanische Weltbild im Überblick: eine kurze Einführung

Die schamanische Betätigung als Seherin, Priesterin und Heilerin ist für einen sehr langen Zeitraum der Ur- und Frühgeschichte von mindestens 40.000 Jahren weltweit verbreitet¹ und hat bis heute bei den vielen indigenen Völkern sowohl in der Theorie (als religiös-spiritueller Hintergrund) als auch in der Praxis (im Ritus des Sehens, Heilens und Feierns) überlebt.

Auch in der seit den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts auflebenden Tradition der „neuen Hexen“ ist das magisch-schamanische Weltbild und seine rituelle Umsetzung ein wesentlicher Bestandteil. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf ein Standardwerk der us-amerikanischen Ökofeministin Starhawk, die hierzu Grundsätzliches in „Der Hexenglaube als Ur-Religion der Großen Göttin“² veröffentlicht hat.

Im Zentrum des magisch-schamanischen Weltbilds steht eine von vielen unterschiedlichen Wesenheiten bevölkerte „Nicht-Alltägliche Wirklichkeit (NAW)“³, die ebenso real ist wie unsere „Alltägliche Wirklichkeit (AW)“, die all das umfasst, was wir im weitesten Sinne materiell begreifen. Im Gegensatz zur AW ist die NAW in einem außergewöhnlichen Bewusstseinszustand zu erreichen, der akustisch (Trommel, Rassel, Flöte, Gesang), chemisch (Rauschmittel) oder durch Bewegung (Trance-Tanz) erreicht werden kann. Allen schamanischen Weltbildern weltweit ist eine Dreistöckigkeit zu eigen, die die NAW in eine Untere, Mittlere und Obere Welt aufteilt.

Die „Untere Welt“ wird mithilfe der oben beschriebenen Trance-Techniken durch einen Tunnel, eine Baumwurzel, ein Gewässer oder einen BRUNNEN erreicht.

Die „Mittlere Welt“ ist die unsichtbare, spirituelle Seite unserer AW, d.h. die „Welt“ neben der „Welt“, die nach schamanischer Vorstellung mit den Energien aller Arten von Elementargeistern und anderen Naturgeistern bevölkert ist. Die Mittlere Welt umfasst unser gesamtes Sonnensystem.

¹ Anmerkung: Eine der bislang ältesten figürlichen Darstellungen aus Mammutelfenbein, die hierauf schließen lassen, wurde 2008 von Tübinger ArchäologInnen in dem sog. „Hohle Fels“, einer hallenartigen, geräumigen Kalksteinhöhle bei Blaubeuren, gefunden. Das relativ genau zu datierende Alter der Figur, die „Frau vom Hohle Fels“ benannt wurde, beträgt ca 40.000 Jahre

² Starhawk, Der Hexenglaube als Ur-Religion der Großen Göttin, Freiburg i. Br., 4. Aufl., 1988

³ Anmerkung: Eine gut nachvollziehbare Definition der NAW gibt der us-amerikanische Anthropologe Michael Harner in seinem Werk „Der Weg des Schamanen“ sowie seine akademische Kollegin Barbara Tedlock in ihrem Werk „Die Kunst der Schamanin“

Sie wird – ebenso wie die Untere und Obere Welt – von einem Kraftplatz in der Natur aus bereist.

Die „Obere Welt“ erreicht die/der schamanisch Reisende über eine Hilfskonstruktion, die nach oben führt: eine Leiter, eine Treppe, einen Baum, ein Rankgewächs, einen Fahrstuhl. Alles ist möglich.

2. Matriarchal-schamanische Motive und Hintergründe im Holle-Märchen

Alle diese Welten finden wir im Märchen wieder; speziell im Holle-Märchen bereisen die beiden jungen Mädchen Goldmarie und Pechmarie zunächst die „Untere Welt“, in die sie durch den Sprung in den Brunnen gelangen.

Nach schamanischer Auffassung ist die „Untere Welt“ ein wunderbarer, einladender Ort (in unserem Märchen eine üppige Wiese), an dem unsere ursprüngliche Lebenskraft im Überfluß vorhanden ist, zumeist verkörpert durch unser(e) Krafftier(e), verbündete Tier-Geister, die uns (ob wir sie kennen oder nicht) durch unser jeweiliges Leben begleiten. Diese Tier-Geister können sprechen, in die Zukunft sehen, uns beraten und warnen, unsere Lebenskraft erneuern und uns überall hinbringen, weit hinaus über die Grenzen von Raum und Zeit.

In unserem Märchen treffen weder die Goldmarie noch die Pechmarie ihr Krafftier, dafür aber andere Wesenheiten, die beseelt sind, sprechen und sich bedanken können wie die Brote im Backofen und die Äpfel am Baum.

Es handelt sich bei beiden Bildern um Lebens-Mittel im ursprünglichen Sinne des Wortes, Gaben der Natur in ihrer Erscheinungsform als Große Göttin, die die Lebenskraft erneuern und somit Sinnbilder sind für die schamanische Untere Welt. Der Ofen ist darüber hinaus ein Ort der Transformation, der Wandlung durch das Feuer. Der Apfelbaum ist hier der Lebensbaum, der den Zyklus von Blühen, Reifen, Ernten, Ruhen und Wiedererblühen verkörpert, auf das menschliche Leben übertragen, den Zyklus von Leben, Tod und Wiedergeburt.

Wie gehen die beiden jungen Mädchen mit diesen Gesetzmäßigkeiten um?

Die Goldmarie erkennt diese Lebensgesetze an, indem sie das fertig gebackene Brot aus dem Ofen holt und die Äpfel vom Baum schüttelt. Sie tut das Richtige mit Herz und Verstand. Die Pechmarie stellt sich durch ihr Nicht-Handeln und ihre ausschließliche Ausrichtung auf den vermeintlichen „Lohn“ außerhalb dieser natürlichen Ordnung. Sie tut

ausschließlich das, was ihr nützt und handelt manipulativ, als sie in den Brunnen springt. Dies ist ihr eigentliches Dilemma, viel gravierender als die vermeintliche Faulheit, die ihr im Märchen als Motivation zugeordnet wird.

Nach einiger Zeit treffen beide auf das Haus, aus dessen Fenster heraus sie eine alte Frau freundlich anspricht. Nichtsdestotrotz flößt ihre Erscheinung, speziell ihre „langen Zähne“, der Goldmarie zunächst Angst ein. Interessanterweise wird die „Frau Holle“, die selbstverständlich keine andere ist als die universelle Große Göttin der Alt- und Jungsteinzeit, als alte Frau mit auf den ersten Blick abstoßender äußerer Erscheinung dargestellt. Hierin zeigt sich die Verengung und teilweise Abwertung der Sicht auf diese Schöpferin-Göttin infolge der Ausbreitung patriarchaler Herrschaftsstrukturen durch die keltisch-germanische Eroberung und späterer gänzlicher Verdrängung der Naturreligion durch die christliche Missionierung.

Dennoch schimmert auch im Märchen immer wieder durch, daß es sich bei der Frau Holle um eben diese Große Göttin, um die Schöpferin der sichtbaren und unsichtbaren Welten, der AW und der NAW im schamanischen Weltbild der matriarchalen Gesellschaften handelt. Sie nimmt beide Mädchen in ihren Dienst, d.h. sie bildet sie aus zu Priesterinnen, Schamaninnen ihres Kultes und lehrt sie all das, was zu einem guten Leben, einem Leben in Einklang mit der natürlichen Ordnung, gehört.

Zu einer solchen Priesterinnenausbildung gehörten auch divinatorische, d.h. weissagende, rituelle und andere magische Praktiken, die wir in unserem Märchen nur zum Teil finden (beispielsweise naturmagische Praktiken wie das Wettermachen, das Gespräch mit anderen Wesenheiten wie dem Apfelbaum und dem Backofen).

In der bei Karl Paetow überlieferten Mythe von „Erdwürmchen“ bzw. „Erdschlange“⁴, die ähnlich wie die Goldmarie in Frau Holles Dienste tritt, kommt bezüglich der Elemente- und Jahreszeiten-Magie als weiteres Element die „Luft“ hinzu, denn Erdwürmchen fährt in einem von „Goldkäferchen“ gezogenen Wagen in wildem Tanz durch die Lüfte zu Frau Holle.

Schon der Name „Erdwürmchen“ oder „Erdschlange“ ist ein schamanischer Name und bezeichnet hier das Element, dem die Betreffende besonders verbunden ist, während „Marie“ als Name eher in die von christlichen Konventionen geprägte Gesellschaft gehört als in Frau Holles Reich.

Mit den Elementen Feuer (Backofen), Erde (Brot), Wasser (Waschtag) hat Erdschlange und haben die beiden Maries es zu tun, mit der Luft

⁴vgl. Karl Paetow, Frau Holle: Sagen und Märchen, Kassel 1952

dagegen nur Erdschlange in ihrer Käferwagen-Luftfahrt.⁵ Das Element Eis, das durch den Schnee repräsentiert wird, ist ein wichtiger Bestandteil der germanischen Mythologie (die Welt entstand aus dem Ringen von Feuer und Eis) und hat sich möglicherweise deshalb auch im Märchen erhalten.

Auch die Technik der Transformation spielt in beiden Geschichten eine Rolle: die jungen Mädchen lernen, Flachs zu Leinen und Korn zu Brot zu machen.

Die Jahreszeiten-Magie spiegelt sich in den Tätigkeiten Haus putzen (Frühjahr), Brot backen und Äpfel ernten (Sommer und Herbst) sowie Betten schütteln und Schnee erzeugen (Winter).

Nach dem Untergang der jungsteinzeitlichen matriarchalen Kulturen in Europa⁶ im Zuge des Vordringens der kriegerischen Kelten und Germanen und der anschließenden Inbesitznahme des Landes verringerte sich nach und nach die Bedeutung der Frau und ihr spiritueller Hintergrund, der Kult der Großen Göttin. Die Aufteilung in typisch weibliche und männliche Aufgaben in der Gesellschaft entwickelte sich zuungunsten der Frau parallel zu einer Hierarchisierung aufgrund von Landbesitz und hiermit verbundenem Einfluß. Die männlich dominierte Götterfamilie der Asen mit Odin/Wotan an der Spitze nahm die Stelle der Großen Göttin ein.

Die starken Hinweise auf hauswirtschaftliche Tätigkeiten in unserem Märchen deuten auf die Blütezeit der matriarchalen Gesellschaften in der Jungsteinzeit in unserem Kulturraum hin, als aus nomadisierenden Stämmen und Sippen nach und nach sesshafte Ackerbäuerinnen und –bauern wurden. Die Große Göttin wurde in dieser Zeit u.a. als Lehrmeisterin verehrt, die die Frauen in so wichtige und neuartige Tätigkeiten wie Spinnen, Weben, Ackerbau und Pflanzenkunde einwies. Daneben war sie nach wie vor die Schöpferin allen Lebens, die in ihren drei Gestalten als junge, wilde (weiße) Göttin, als reife, mütterliche (rote) Göttin und weise, alte (schwarze) Göttin im Jahreskreislauf erschien und für Leben, Tod und Wiedergeburt stand.

Diese universelle Göttin war die Natur selbst in allen ihren Erscheinungsformen. Über zehntausende von Jahren war das göttliche Prinzip weiblich. In Verlauf der Jungsteinzeit bekam die Große Göttin nach der Vorstellung der Menschen einen Gefährten, den sie gebar, mit

⁵ vgl. auch Heide Göttner-Abendroth, Frau Holle und das Feenvolk der Dolomiten: die großen Göttinnenmythen Mitteleuropas, Königstein/Taunus, 2005

⁶ vgl. hierzu Marija Gimbutas, Die Zivilisation der Göttin: die Welt des Alten Europa, hrsg. v. Joan Marler, 2. Aufl., Frankfurt a. M., 1998

vgl. auch Harald Haarmann, Das Rätsel der Donauzivilisation; die Entdeckung der ältesten Hochkultur Europas, München, 2011

dem sie sich vermählte und den sie Jahr für Jahr im Herbst sterben ließ, um ihn zur Wintersonnenwende als Lichtkind wieder zu gebären. Das Männliche war in diesen Zeiten vergänglich, das Weibliche ewig und sich selbst und das Männliche stets erneuernd.

Was finden wir davon in unserem Märchen?

Die Goldmarie trifft auf die Frau Holle in ihrer Gestalt als alte, langzähnlige Frau; sie ist die Göttin in ihrer schwarzen Gestalt als weise und mächtige Alte. Die Goldmarie verspürt zunächst Angst oder – besser gesagt - Ehrfurcht vor ihrer Erscheinung, und das ist eine Reminiszenz an deren Göttlichkeit. Die Ehrfurcht bleibt, die Angst verschwindet, weil die Göttin ihr nur Gutes erweist und die Aufgaben, denen sie sich in ihrer Ausbildung stellen muß, gut zu bewältigen sind.

Vor allem das „Bettenschütteln“ wird ihr von der Frau Holle ans Herz gelegt, eine Form des Wettermachens, die auf das ganze Aufgabenspektrum einer Himmelsgöttin und auf einen Teilaspekt der alten, all-zuständigen dreifachen Göttin hinweist. Der Schnee steht für den Winter, die Zeit des Rückzugs im magischen Jahr der Göttin, für die Zeit der Ausbildung ihrer Priesterinnen, die sich im Winter zusammen mit der Göttin in ihre Höhlen und Berge zurückziehen, um im Frühjahr mit magisch-schamanischem Wissen wieder zurück in die Welt (AW) zu gehen.

Der Ort, an dem die Betten geschüttelt werden, ist die Obere Welt im schamanischen Weltbild, in der unsere schamanischen LehrerInnen angesiedelt sind, der Ort der Erkenntnis und des Überblicks. Im Märchen legen die Initiantinnen keinen speziell beschriebenen Weg in die Obere Welt zurück, befinden sich aber im Haus der Frau Holle gleichzeitig mit ihr an diesem Ort.

Die Große Göttin in ihrer ursprünglichen Rolle als Verkörperung der Natur und in ihrer später hinzukommenden als Kulturschöpferin tritt hier im Märchen gleichermaßen in Erscheinung.

Wie geht es weiter, und wie geht es aus, unser Märchen?

Obwohl sie wie im Paradies lebt, zieht es die Goldmarie und die Pechmarie (wenn auch aus unterschiedlichen Motiven) zurück in die Welt, in ihre zeitliche Heimat, die AW.

Die Goldmarie wird beschenkt mit Wissen und Erfahrung, im Märchen symbolisiert durch den Goldregen. Sie trägt ihr „Gold“, ihr spirituelles

und materielles Wissen und ihre Erfahrung, zurück in die Welt, wo sie sichtbar werden und sie auszeichnen als eine von der Göttin Beschenkte. Indem sie ihr magisches Wissen mitnimmt und anwendet, schlägt sie eine Brücke zwischen NAW und AW.

Die Pechmarie dagegen trägt ihr Unwissen und ihre Stümperhaftigkeit in die Welt, die hier sichtbar werden durch das Pech, das nun an ihr haftet. Im Märchen sieht es aus wie eine Belohnung bzw. Bestrafung durch die Göttin für gute und schlechte Taten, aus schamanischer Sicht ist es eher eine Aufdeckung der derzeitigen inneren Haltung der beiden Mädchen, die nun für jede und jeden sichtbar wird. Hier wird das Naturgesetz von Ursache und Wirkung deutlich, und dies gibt der Pechmarie die Chance, durch Veränderung ihres inneren Wesens und der hieraus folgenden Handlungen das Pech abzuschütteln.

Auf welche Weise dies geschehen kann, wird im Märchen nicht thematisiert; das matriarchal-schamanische Weltbild, das – wie wir gesehen haben – an vielen Stellen durchschimmert – gibt darauf jedoch Hinweise: die Goldmarie handelt aus einer ihr innewohnenden Einsicht in die Notwendigkeit ihres Tuns. Sie tut das „Richtige“, das ihr Herz und Verstand eingeben, während die Pechmarie das tut, was ihr nützt. Sie denkt und handelt ausschließlich manipulativ und nicht in Einklang mit den Gesetzen der Natur. Den anderen Weg zu gehen und so ihr Pech abzuschütteln, steht ihr aus schamanischer Sicht immer offen; sie ist nicht – wie es das Märchen andeutet – zum „Pech haben“ verdammt.

Das schamanisch-magische Weltbild, das in diesem Märchen als roter Faden sichtbar wird, bringt uns auch heute wieder in Einklang mit uns selbst und mit der Natur, deren Teil wir sind. Die utilitaristische Weltsicht, die auf materiellen Gewinn mit möglichst wenig Aufwand ausgerichtet ist, führt in eine Sackgasse, denn – ob wir es wahrhaben wollen oder nicht – sind wir auch heute noch als einzelner Mensch und als Gattung in das Werden, Wachsen und Vergehen, in den Zyklus der Großen Göttin Mutter Natur und in ihre Gesetzmäßigkeit eingebettet.

Annette Rath-Beckmann, 21.2.2015 (www.udagan.de)